

Freunde der Monacensia e.V. **Jahrbuch 2024**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,
Waldemar Fromm und Kristina Kargl



Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.
unter www.monacensia.net

Die Drucklegung wurde ermöglicht dank der Unterstützung der



HANS PURRMANN STIFTUNG

Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© 2024 Buch&media GmbH München
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink
ISSN 1868-4955
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-477-2

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Sarah Gaber

Lektüren seiner selbst

Gottfried Benns *Doppelleben* – Perspektiven aus dem (bibliothekarischen) Nachlass

Gottfried Benn: Autobiografie und Archiv?

„Herkunft, Lebenslauf – Unsinn! Aus Jüterbog oder Königsberg stammen die meisten, und in irgend einem Schwarzwald endet man seit je.“¹

Aus diesen vielzitierten Zeilen, nachlesbar in Gottfried Benns *Doppelleben*, spricht ein guter Teil derjenigen Koketterie, die für diesen Autor typisch ist und die zu einem reflektierten Umgang mit seinen Selbstaussagen in der hermeneutischen Praxis einlädt – will man Benn nicht schlichtweg mit Benn interpretieren. Und dennoch eignet sich die Passage gerade in einleitender Funktion hervorragend, um die „grundsätzlichen Vorbehalte“² auf den Punkt zu bringen, die der Dichterarzt gegenüber konventionellen autobiografischen Formen zeitlebens pflegte und im Zuge seiner notorischen Selbstverkleinerungsformeln auch topisch nach außen kehrte. „Kargheit, Lakonie und Zurückhaltung bis an die Grenze der Auskunftsverweigerung“ prägten laut Wolfgang Emmerich Benns „Verhältnis[] zur eignen Biographie gegenüber der

¹ Gottfried Benn: *Doppelleben*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Stuttgarter Ausgabe in Verbindung mit Ilse Benn. Band V: *Prosa 3*. Hg. von Gerhard Schuster. Stuttgart 1991, S. 83–176, hier S. 169. Nachweise aus dieser Ausgabe nachfolgend mit der Sigle „SW“ sowie der korrespondierenden Band- und Seitenangabe in Klammern.

² Jan Bürger: *Benns Doppelleben oder wie man sich selbst zusammensetzt*. Marbach a. N. 2006, S. 6. In diesem Zusammenhang schreibt Bürger weiter (S. 6, S. 9): „Das Genre Autobiographie, durch das ein Leben rückblickend geordnet und vermeintlich mit Sinn aufgeladen wird, widersprach seinen [Benns] Überzeugungen zutiefst. [...] Er konnte es nur in Schwundstufen ertragen.“

Öffentlichkeit“.³ Diese Leidenschaftslosigkeit gegenüber dem autobiografischen Register wird zudem dadurch objektiviert, dass weder der *Lebensweg eines Intellektualisten* (1934) noch *Doppelleben. Zwei Selbstdarstellungen* (1949/50) – also Benns maßgebliche autobiografische Schriften⁴ – aus intrinsischer Motivation zustande kamen, sondern auf Drängen von außen, sozusagen als „Autobiografie[n] auf Bestellung“⁵. Dem *Lebensweg eines Intellektualisten* sieht man diese Konstellation bereits auf dem Titelblatt des Erstdrucks im Sammelband *Kunst und Macht* an, wo sich die sonderbare Marginalie „*) Entstanden durch die besondere Aufforderung eines Verlages“⁶ befindet. Benns damaliger Verlag war seit Sommer 1933 die Deutsche Verlags-Anstalt. Das erste Kapitel des *Lebenswegs*, überschrieben mit „Die Erbmasse“, entstand zudem aus einer Defensivposition im Frühsommer 1934, als genealogische und biologistisch ausgerichtete Rechtfertigungsschrift, mit welcher Benn auf Verleumdungen durch völkische Autoren wie Börries von Münchhausen zu reagieren versuchte.⁷ Auch *Doppelleben* erschien 16 Jahre später auf Wunsch eines Verlegers, nämlich dem Gründer des Limes-Verlages, Max Niedermayer. Niedermayer verfolgte mit dem Projekt dezidiert ökonomische und aufmerksamkeitsstrategische Interessen. Beide Texte entstanden demnach nicht aus dem primären oder selbstgesetzten Anspruch, den eigenen Lebensweg in eine nachweltfähige Form zu bringen.

Und genau diese Konstellation gilt im weiteren Zusammenhang nicht nur für Benns Deutungshoheit über das eigene Gewordensein, sondern auch für den Umgang mit seinem literarischen Arbeitsmaterial – wie der erst jüngst freigestellte Blick auf die Überlieferungsgeschichte des

³ Wolfgang Emmerich: *Autobiographische Schriften. Übersicht und Einführung*. In: *Benn Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hg. von Christian M. Hanna / Friederike Reents. Stuttgart 2016, S. 223–225, hier S. 223.

⁴ Hinzuzuziehen sind zudem die kurzen Einlassungen „Epilog“ (1921 als Nachwort der *Gesammelten Schriften*) und „Lyrisches Ich“ (1923; 1928 als zusammenhängender Text *Epilog und lyrisches Ich* in der *Gesammelten Prosa*).

⁵ Bürger 2006, S. 5.

⁶ Als Faksimile abgedruckt bei Bürger 2006, S. 10.

⁷ Zuerst abgedruckt unter dem Titel *Ahnenschwierigkeiten*. In: *Deutsche Zukunft. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur*. 30.6.1934.

literarischen Benn-Nachlasses vor Augen führt.⁸ Denn im Gegensatz zu Zeitgenossen wie Thomas Mann oder Ernst Jünger hat Benn kein nachweisbares neuzeitliches „Nachlassbewusstsein“⁹ an den Tag gelegt. Hinweise auf eine systematische, strukturierte oder gar werkpolitische Auseinandersetzung mit seinen Manuskripten, die über einen Zugriff zu Lebzeiten hinausgehen oder die auf archivarische Konzepte referieren, finden sich nicht. Auch für gezielte posthume Drucklegungen oder „Re-Funktionalisierungen der Handschriften im Sinne eines öffentlichen Interesses“¹⁰ hat Benn bis auf sein Testament¹¹ keine näheren Verfügungen getroffen. Testamentarisch bedacht hat Benn seine dritte Ehefrau Ilse Benn (geb. Kaul). Als Alleinerbin sah diese sich nach Gottfried Benns Tod am 7. Juli 1956 mit der Verantwortung für eine zunächst nur schwer zu überblickende Fülle von Manuskriptteilen, Briefen, Notizbüchern usw. konfrontiert, die sich in der seit 1946 gemeinsam genutzten Berliner Wohnung befanden. Die Sichtung und Sondierung des Materials – später auch mit institutioneller Hilfe durch das Deutsche Literaturarchiv Marbach (DLA) – dauerte Jahre. Zu den Hinterlassenschaften ihres Mannes pflegte Ilse Benn fortan ein ambivalentes Verhältnis.

Doch schon zu Lebzeiten unterhielt Benn nicht gerade das, was man im Bilde des Assmann'schen Funktionsgedächtnisses¹² als sinnhaft

⁸ Vgl. Sarah Gaber: *Gottfried Benn. In: Provenienz. Materialgeschichte(n) der Literatur*. Hg. von ders., / Stefanie Hundehege / Stefan Höppner. Göttingen 2024, S. 335–350. Einführend beschrieben wird der Benn-Nachlass zudem bei Jan Bürger: *Editionsgeschichte und Nachlass*. In: *Benn Handbuch* (2016), S. 406–409, hier S. 409f.

⁹ Carlos Spoerhase: *Neuzeitliches Nachlassbewusstsein*. In: *Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000*. Hg. von Kai Sina / dems. Göttingen 2017, S. 21–48.

¹⁰ Spoerhase 2017, S. 37.

¹¹ Gottfried Benn: Testament, 29.11.1946 (DLA, A: Benn, 91.114.1627). Einen Grenzfall bildet hier Benns Verhalten in den Wirren der letzten Kriegsmomente: Im Januar 1945 schickte er einen Teil seiner unveröffentlichten Manuskripte als fiktiven Nachlass von „Dr. Werff Rönne“ seinem Freund Friedrich Wilhelm Oelze zu, der für deren sichere Aufbewahrung bei Clara Rilke-Westhoff sorgte.

¹² Als „Funktionsgedächtnis“ bezeichnet Aleida Assmann – allerdings nicht im materiell verhafteten Sinne – einen selektiv vorgehenden Modus des Erinnerns, der im „Rahmen einer bestimmten Sinnkonfiguration“ steht, orientierende und aktualisierende Funktion besitzt und somit einen (auch kollektiven) Zugriff in der Gegenwart erlaubt. Aleida Assmann: *Funkti-*

geordnetes Privatarchiv bezeichnen könnte: „[M]eine Gleichgiltigkeit [!] gegen meine Manuskripte kennt ja keine Grenzen“¹³ – schrieb er einmal nur halb im Spaß an Max Niedermayer, denn tatsächlich sind viele Manuskripte aus den letzten Berliner Schaffensjahren nur unvollständig überliefert.¹⁴ Was Benns Zugriff auf sein Material demnach kennzeichnet, ist keine ordnende Systematik, sondern vielmehr eine dynamische, auf aktuelle Arbeitszusammenhänge konzentrierte und schnelle textuelle ‚Verstoffwechselung‘. Die ikonisch gewordene Abbildung seines Arbeitszimmers von Fritz Eschen mag in ihrer Anmutung von wild hervorquellenden Papierkonvoluten einen Eindruck dieser Praxis vermitteln.



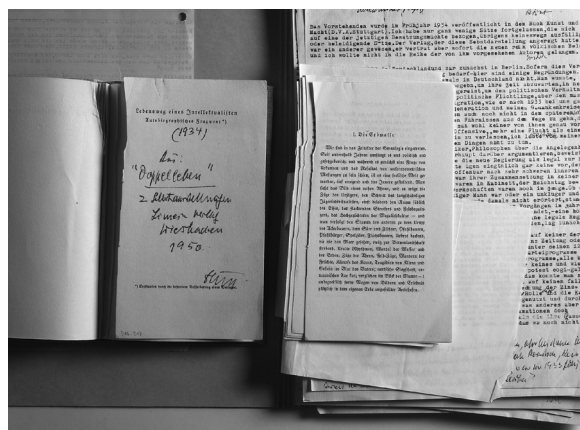
Gottfried Benn in seinem Arbeitszimmer, 1956 © SLUB Dresden – Deutsche Fotothek (Fotograf: Fritz Eschen)

onsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung. In: Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten. Hg. von Kristin Platt / Mihran Dabag. Opladen 1995, S. 169–185, hier S. 179, S. 182. Zum weiteren Zusammenhang von Funktionsgedächtnis und Nachlassperspektiven vgl. Ulrich von Bülow: *Papierarbeiter. Autoren und ihre Archive*. Göttingen 2018, S. 26.

¹³ Gottfried Benn an Max Niedermayer, 15.7.1949. In: Ders. / Max Niedermayer / Marguerite Schlüter: *Briefe an den Limes Verlag 1948–1956*. Mit der vollständigen Korrespondenz auf CD-Rom. Hg. von Marguerite Schlüter / Holger Hof. Stuttgart 2006, S. 175 (CD). Nachweise aus dieser Ausgabe nachfolgend mit der Sigle „BW VIII [CD]“ und der Seitenangabe in Klammern.

¹⁴ Vgl. Bürger 2006, S. 30. Die Überlieferung weist zudem kriegsbedingte Lücken während des Zweiten Weltkriegs auf.

Wenn Benn also weder ein vorsorgliches ‚Nachlassbewusstsein‘ noch ein inneres Verhältnis zu retrospektiv geordneten Lebenserzählungen pflegte, so stellt sich vielleicht die Frage, wie das Verhältnis von Autobiografie und Archiv bei diesem Autor überhaupt produktiv gemacht werden kann. Eine mögliche Annäherung hieran in Form einer materiellen Manifestation bietet ein im DLA überliefertes Konvolut mit dem Titel *Doppelleben*.¹⁵



Konvolut *Doppelleben*,
2006 © DLA Marbach
(Fotograf: Chris Kroner)

Es besteht aus 111 Blättern, die zwischen Typo- und Manuskript changieren, unterschiedlichsten Formats, viele davon ausgeschnitten und neu zusammengeklebt, manche nur als Schnipsel existent. Zum selben Konvolut gehören außerdem ein kleiner Notizblock mit sieben handbeschriebenen Zetteln, das (wahrscheinlich noch aus der Landsberger Zeit¹⁶ stammende) Typoskript der Prosaskizze *Block II, Zimmer 66* sowie die losen Seiten aus einem Druckwerk, dem *Lebensweg eines Intellektuellen*. Das Papierbündel dokumentiert damit einen der eben beschriebenen dynamischen Arbeitszusammenhänge: Benns

¹⁵ Vgl. Gottfried Benn: *Doppelleben* (Manuskripttitel / Ansatztitel, DLA, D: Benn, D. 86.217). Zum weiteren, unmittelbaren Manuskriptzusammenhang von *Doppelleben* gehören zudem die Entwürfe in Gottfried Benn: Notizheft 14a (DLA, D: Benn, 86.16).

¹⁶ Von August 1943 bis Januar 1945 hielt sich Benn in seiner Funktion als Oberarzt der Wehrmacht in Landsberg an der Warthe (Gorzów Wielkopolski) auf. Hier entstanden kleinere Prosaskizzen, Teile des *Roman des Phänotyp* und einige Gedichte, die später in den Band *Statische Gedichte* eingingen.

Arbeit an seiner Autobiografie *Doppelleben*. Aus der Perspektive einer „archivarische[n] Hermeneutik“¹⁷ wird dabei deutlich, dass Benn für die Entstehung von *Doppelleben* in hohem Maße Eigenes und Fremdes, Altes und Neues zusammengetragen, durchforstet, selektiert und ästhetisch arrangiert hat. „Ich verfare“ für die Selbstbeschreibung „nicht rein biographisch-chronologisch, sondern gruppiere um bestimmte Themen herum“ (BW VIII [CD], S. 172), schreibt Benn dazu passend an einem frühen Punkt im Entstehungsprozess – und erläutert damit nicht lediglich ein assoziationsästhetisches Verfahren, sondern auch eines, das konstitutiv an die materielle Gegenständlichkeit seines Arbeitsmaterials zurückgebunden blieb.¹⁸ Das Ergebnis ist dann eben doch eine Art Privatarchiv in komprimierter Form oder zumindest die Suggestion davon, wenn Benn in *Doppelleben* eine Reihe von unveröffentlichten Dokumenten mit bereits Publiziertem und dessen aktualisierender Deutung konfrontiert. Dazu gehören vor allem Texte eigener, aber auch fremder Hand, unter anderem ein Exilbrief von Klaus Mann, der 1933 die berüchtigte *Antwort an die literarischen Emigranten* provozierte.

Ausgehend vom Nachlass – was zumindest in Teilen auch die im Titel

¹⁷ Bülow 2018, S. 11.

¹⁸ Dass beide Verfahren, Assoziationsästhetik und Papierpraxis, mitunter ineinandergreifen, wird exemplarisch demonstriert bei Thorsten Ries: „Materialität“? Notizen aus dem Grenzgebiet zwischen editorischer Praxis, Texttheorie und Lektüre. Mit einigen Beispielen aus Gottfried Benns „Arbeitsheften“. In: *Materialität in der Editionswissenschaft*. Hg. von Martin Schubert. Berlin / New York 2010, S. 159–178. Eine frühe Beobachtung zur produktionsästhetischen Bedeutung der Materialität in Benns Schreibprozess findet sich zudem bei Holger Hof: *Montagekunst und Sprachmagie. Zur Montagetechnik in der essayistischen Prosa Gottfried Benns*. Diss. Wiesbaden 1991 (in veränderter Druckfassung Aachen 1997), S. 397f.: „Der Produktionsprozeß hat nämlich mit dem Aufschlagen eines Buches und des dazugehörigen Notizheftes bereits begonnen. Alles, was ab diesem Zeitpunkt wahrgenommen wird, ist stofflicher Natur. Inhalt, Struktur, optische Präsentation [...]“. Die materiellen Begleitumstände von Benns Schreiben haben in der Forschung ansonsten bislang wenig Aufmerksamkeit erfahren. Vgl. neben Bürger 2006 und Ries 2010 v. a. Matthias Berning: *Anemonenschwert und Lydditgranate: Gottfried Benns inszenierte Dichtergenese im Ersten Weltkrieg*. Göttingen 2021, S. 122–126, sowie im weiteren, Campe’schen Sinne Arne Höcker: *Artistische Dinge oder Wie man lyrische Gedichte macht: Gottfried Benns Schreibszene*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 129 (2010), S. 609–621.

evozierte Nachlassbibliothek umfasst –, bieten die folgenden Ausführungen einen Impuls dafür, die Rolle einer materialbasierten Praxis für Benns Zugang zum autobiografischen Genre zu problematisieren, und – darauf aufbauend – *Doppelleben* als paradigmatisch für Benns ästhetisches Programm einer absoluten Prosa und textuellen Totalmontage zu diskutieren. In einem kurzen Resümee möchte ich zuletzt andeuten, in welchem Verhältnis private Materialsammlung und institutionalisierter Nachlass in Benns Fall stehen könnten.

Upcycling: Autobiografie und Materialität

Die folgenden Überlegungen zu *Doppelleben* haben ihren Ausgangspunkt im DLA-Teilbestand von Benns überliefertem Bücherbesitz.¹⁹ Eine Besonderheit unter den hier versammelten ca. 1.400 Bänden ist Benns Handexemplar des Sammelbandes *Kunst und Macht*. Diesem eignet eine bemerkenswerte Gebrauchsspur, nämlich die papiernen Überreste des herausgeschnittenen Kapitels *Lebensweg eines Intellektualisten* – jener autobiografischen Skizze, mit der Benn 1934 einen „letztmaligen“, beinahe schon verzweifelt zu nennenden Versuch gestartet hat, „sich mit dem NS-Staat zumindest zu arrangieren“, ohne den eigenen, unter den Vorzeichen der historischen Avantgarde vollzogenen Werdegang verleugnen zu müssen.²⁰ Dass er dieses Spannungsverhältnis nicht lange aufrechterhalten konnte, weiß die Literaturgeschichte heute: Benn zog sich nach ersten kulturpolitischen Anfeindungen bereits seit 1935 sukzessive aus dem Feld der Literatur und in den geschützten Raum der Wehrmacht zurück, bevor er 1938 offiziell aus der Reichsschrifttums-

¹⁹ 47 weitere Buchexemplare mit Benn-Provenienz haben sich in der Bibliothek der Akademie der Künste Berlin erhalten. Der Marbacher Teilbestand umfasst zudem ca. 200 Bücher aus dem nachweisbaren Besitz von Ilse Benn. Vgl. für eine Kurzbeschreibung (und vorläufige Verlistung) des Marbacher Teilbestandes vgl. https://www.dla-marbach.de/find/opac/id/BF00018882/?tx_find_find%5Baction%5D=index&tx_find_find%5Bcontroller%5D=Search&tx_find_find%5BqParam%5D=1&cHash=5c11791a22897c57bboof67f92c6ea22 (letzter Zugriff: 15.4.2024).

²⁰ Wolfgang Emmerich: „*Lebensweg eines Intellektualisten*“ (1934). In: *Benn Handbuch* (2016), S. 227–229, hier S. 228.

kammer ausgeschlossen worden ist.²¹ Naheliegend wäre beim Anblick des so zerstückelten Exemplars daher zunächst der Gedanke an einen wütenden oder gar schambesetzten Akt der Biografiezerstörung, lassen sich „umfassendere Vernichtungsakte“ laut Ulrich von Bülow schließlich „oft als Symptom einer grundsätzlichen Krise oder Neuorientierung deuten“.²² Das ist hier jedoch nicht der Fall, und es hätte auch nicht zu Benns Verhalten in der unmittelbaren Nachkriegszeit gepasst, das keinerlei öffentliche Distanzierung von seiner Annäherung an den Totalitarismus kannte.²³ Der ‚Lücke des Lebenslaufs‘ liegt folglich keine Kassation, sondern lediglich eine Materialverlagerung zugrunde: Nicht mehr in der Nachlassbibliothek sind die herausgeschnittenen Seiten heute zu finden, sondern in der DLA-Handschriftenabteilung, integriert in das besprochene Konvolut zu *Doppelleben*, verlagert sehr wahrscheinlich vom Autor selbst, als er sich 1949 an die Arbeit für seine zweite Selbstbeschreibung machte. Den so vollzogenen Akt könnte man auch mit dem Begriff ‚Upcycling‘ beschreiben: eine stoffliche Anreicherung mit dem Ziel der Neu- und Wiederverwertung.²⁴

Dabei ist die Bedeutung des *Lebenswegs* als ‚Keimzelle‘ von *Doppelleben* tief in der Entstehungsgeschichte des autobiografischen Projekts verankert. Das belegt der Blick in einen weiteren Nachlassteil, in den Briefwechsel des Autors mit seinem Verleger Max Niedermayer nämlich, der seit 2006 auch als Hybridedition vorliegt. Von Niedermayer erhielt Benn richtungsweisende Impulse: Er war es, der den Autor im Oktober 1949 dazu anregte, über eine erweiterte und aktualisierte Neuausgabe des *Lebenswegs* nachzudenken.²⁵ Ging es dem Verleger

²¹ Vgl. in diesem Zusammenhang weiterführend Michael Ansel: *Zwischen Anpassung und künstlerischer Selbstbehauptung. Gottfried Benns Publikationsverhalten in den Jahren 1933 bis 1936*. In: *Gottfried Benn – Wechselspiele zwischen Biographie und Werk*. Hg. von Matías Martínez. Göttingen 2007, S. 35–70.

²² Bülow 2018, S. 27.

²³ Vgl. Helmut Lethen: *Der Sound der Väter. Gottfried Benn und seine Zeit*. Berlin 2006, S. 234–236.

²⁴ Vgl. zu Strategien der Texterzeugung mittels collagierender Papierpraktiken Uwe Wirth: *Poetisches Paperwork. Propfung und Collage im Spannungsfeld von Cut and Paste*. In: *Paperworks. Literarische und kulturelle Praktiken mit Schere, Leim, Papier*. Hg. von Irmgard M. Wirtz / Magnus Wieland. Göttingen 2017, S. 7–29.

²⁵ Vgl. Max Niedermayer: *Pariser Hof. Limes Verlag Wiesbaden 1945–1965*. Wiesbaden 1965, S. 63. Die Darstellung in Niedermayers Memoiren

dabei zunächst darum, den Text in einem Auswahlband der frühen Prosa unterzubringen, so begeisterte er sich schnell für den Gedanken, „den ‚Lebensweg eines Intellektualisten‘ als Buch für sich herauszubringen“ (BW VIII [CD], S. 134). Ökonomische Aspekte waren hierbei ausschlaggebend, denn „[v]erlegerisch-geschäftlich gesehen wäre es meiner Meinung nach eine geschickte Ausnutzung des vorliegenden Werks, grob gesprochen: dieses Stück schafft für sich allein mehr Umsatz als im Rahmen eines größeren Auswahlbandes“ (BW VIII [CD], S. 134). Auch hinsichtlich des Timings legte Niedermayer mit seinem Vorschlag geschäftliches Geschick an den Tag – und zwar gleich in doppelter Hinsicht. Denn einerseits erlebte Benn seit der Veröffentlichung der *Statischen Gedichte* 1948/49 gerade das, was Helmut Lethen pointiert als das „größte Comeback seit Lazarus“²⁶ bezeichnet hat: Eine literarische Öffentlichkeit, die durch biografisches Material anzufeuern strategisch schlichtweg sinnvoll war.²⁷ Und andererseits können die anbrechenden 1950er-Jahre auch über Benns dominante Stellung im literarischen Feld hinaus als ein „Gedächtnisjahrzehnt“²⁸ bezeichnet werden – aller diskursgängigen Vorstellungen der restaurativen Verdrängungsgesellschaft zum Trotz. Autobiografische Formen hatten Konjunktur; auch Niedermayer wurde in der unmittelbaren

ist allerdings nicht frei von nachträglicher Stilisierung.

²⁶ Lethen 2006, S. 261. Lethen greift hier auf eine Sprachregelung des Autors selbst zurück: Seit März 1949 hatte Benn gelegentlich auf die wieder verstärkte Aufmerksamkeit für seine Person im Literaturbetrieb als „Comeback“ hingewiesen. Dafür als exemplarisch kann sein Brief an Frank Maraun (= Erwin Goelz) vom 7.3.1949 gelten (Gottfried Benn: *Ausgewählte Briefe*. Mit einem Nachwort von Max Rychner. Wiesbaden 1957, S. 142). Vgl. zur Benn-Rezeption nach 1945 weiterführend zudem Hans-Joachim Hahn: *Gottfried Benns großer „Aufstieg“ nach 1945*. In: *Gottfried Benn (1886–1956). Studien zum Werk*. Hg. von Walter Delabar / Ursula Kocher. Bielefeld 2007, S. 231–249; sowie Klaus-Dieter Hähnel: *Das Comeback des Dr. Gottfried Benn nach 1945 (1949) – Wirkung wider Willen?* In: *Zeitschrift für Germanistik* NF 6 (1996). Heft 1, S. 100–113.

²⁷ Brieflich erläuterte Niedermayer diese Konstellation seinem Autor wie folgt: „[D]ie Presse und der Rundfunk haben aus dem Jahr 49 gewissermaßen ein Benn-Jahr gemacht, und so würde nun etwas Persönliches über den Autor viele Menschen interessieren“ (BW VIII [CD], S. 150).

²⁸ Nicolas Berg: *Intellektuelle Distanzen. Versuch über Gottfried Benn, Peter de Mendelssohn und die Frage nach dem Gegenteil von Gedächtnis*. In: *Freiburger Literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse* 23 (2004), S. 111–124, hier S. 119f.

Nachkriegszeit „eine Fülle autobiographischen Materials“ angeboten, das er jedoch in den meisten Fällen „wegen Mangels an ‚literarischer Gestaltung‘ pauschal zurückwies“.²⁹ Das Spektrum reichte hierbei von authentischen Erlebnisberichten über die Gräuel der NS-Diktatur über Rechtfertigungen aus dezidiert deutscher Perspektive³⁰ bis hin zu Texten, die man eher als ästhetische Selbstbehauptungen bezeichnen könnte: Ernst Jüngers hochartifiziiellen *Strahlungen* (1949) etwa oder einen der ersten Bestseller der Nachkriegszeit, Ernst von Salomons Persiflage *Der Fragebogen* (1951).

In diesem Spannungsfeld bewegt sich Benns *Doppelleben* irgendwo zwischen Exkulpation und ästhetischer Forminnovation, worauf im Folgenden noch näher eingegangen wird. Zunächst einmal kann festgehalten werden, dass der Autor nicht besonders von der Idee seines Verlegers angetan schien: Benn reagierte zögerlich und schreckte vor einer neuerlichen Bestandsaufnahme zurück. Die Korrespondenz bildet diese ambivalente Gefühlslage ab, zum Beispiel, wenn Benn sich am 29. November 1949 darüber beklagt, „keine rechte Stellung zu der Angelegenheit [zu] finden“ und dabei die Fragen in den Raum stellt: „Diese alten Sachen, [...] – wen berührt das noch, mir steht das innerlich so fern – soll man das wirklich neu heraussuchen?“ (BW VIII [CD], S. 164) Auch vor dem Hintergrund dieser Unsicherheiten erweist sich eine materialsensible Annäherung als aufschlussreich, denn erst mit den Entwürfen zeigt sich, dass sich der „Papierarbeiter“³¹ Benn im

²⁹ Helmut Peitsch: „Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit“. *Zur Funktion der Autobiographik in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945 bis 1949*. Berlin 1990, S. 52. Vgl. weiterführend auch Niedemayer 1965, S. 12.

³⁰ Vgl. Christiane Deußen: *Erinnerung als Rechtfertigung. Autobiographien nach 1945: Gottfried Benn – Hans Carossa – Arnolt Bronnen*. Tübingen 1987, S. 21. Vgl. weiterführend zudem Roman B. Kremer: *Autobiographie als Apologie. Rhetorik der Rechtfertigung bei Baldur von Schirach, Albert Speer, Karl Dönitz und Erich Raeder*. Göttingen 2017.

³¹ Bülow 2018, S. 8 definiert mit „Papierarbeiter“ jene Gruppe von Autorinnen und Autoren, „die Aufzeichnungen zum Denken benötigen, die ihre Gedanken fortlaufend schriftlich objektivieren, um sie korrigieren und weiterentwickeln zu können“ – in Abgrenzung zu spurlos arbeitenden „Kopfarbeitern“, die „weder Notizen noch Entwürfe [brauchen]“ (S. 25). Die Differenzierung entspricht der französischen Schule der *Critique génétique*, deren Vertreterin Almuth Grésillon ebenfalls zwischen den literarischen „Kopfarbeitern“ und „Allesschreibern“ unterscheidet: „Es gibt aber

wörtlichen Sinne, bis auf die Ebene des einzelnen, losen Blattes wieder mit seiner Selbstbeschreibung von 1934 sowie den damaligen Lebens- und Schreibumständen auseinandergesetzt hat: mittels kommentieren-der Relektüre, Anstreichungen und handschriftlichen Ergänzungen. Dass der Prozess des pragmatischen ‚Upcyclings‘ dabei durchaus zu seinem *modus operandi* gehörte, ist der Benn-Forschung natürlich längst bekannt: Das „Einmontieren von sprachlichem Material, fremden und eigenem, ist prägender Bestandteil von Benns Schreibverfahren“³².

Der *Lebensweg eines Intellektualisten* jedenfalls fand als erster Teil in leicht variiert Form Eingang in *Doppelleben* – gestrichen haben Niedermayer und Benn lediglich allzu politisierte und an den NS anbietende Passagen, exemplarisch im ehemaligen Kapitel „Neue Jugend“ (SW IV, S. 192f.). Wiederverwertung und stoffliche Aufwertung prägen indes eher den zweiten Teil der Selbstdarstellung, mit dem Benn die Autobiografie in die Nachkriegsgegenwart überführt. Exemplarisch anschaulich gemacht werden kann dies am Kapitel „I. Schatten der Vergangenheit“ (SW V, S. 83–103). Dieses nimmt eine Scharnier- bzw. Brückenfunktion zwischen dem ersten und dem zweiten Teil von *Doppelleben* ein, es ist daher in ausgeprägterem Maße zeitbezogen und entspricht den Genreerwartungen stärker als die übrigen Kapitel.³³ Mit „Schatten der Vergangenheit“ schreibt Benn sich dementsprechend in den Gedächtnisdiskurs der Nachkriegszeit ein, denn die Ausführungen berühren neuralgische Punkte desselben, beispielsweise die Frage, ob man 1933 als Intellektueller in Deutschland bleiben oder exilieren sollte. Bereits Frank Thiess, Walther von Molo und Thomas Mann hatten dies im Rahmen der ‚Großen Kontroverse‘ diskutiert und auch Benn hebt in *Doppelleben* zu einer ausschweifenden Rechtfertigung an,

auch die ‚Allesschreiber‘, die in gleichsam graphomaner Weise alles, was ihnen durch den Kopf schießt, auf dem Papier festhalten und erst aus dem Wust des Geschriebenen allmählich einen Text herausschälen“. Almuth Gréssillon: „*Critique génétique*“. *Gedanken zu ihrer Entstehung, Methode und Theorie*. In: *Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs* 7 (1996), S. 14–24, hier S. 16. Wie passgenau Benns Arbeitsweise dem entspricht, verdeutlicht Ries 2010, S. 168.

³² Berning 2021, S. 28.

³³ Vgl. Helmut Peitsch: *Gottfried Benns „Doppelleben“ und die autobiographische Literatur in Westdeutschland 1945–1950*. In: *Gottfried Benn. The Galway Symposium*. Hg. von Paul Foley Casey / Timothy J. Casey. Galway 1990, S. 105–126, hier S. 116.

warum er 1933 in Hitler-Deutschland verblieb. Seine Argumentation kann an dieser Stelle nur andeutungsweise referiert werden, aber Passagen wie „Den Begriff der Emigration gab es damals in Deutschland nicht“, „es war eine legale Regierung am Ruder“ oder „[das Parteiprogramm] enthielt unter seinen zahlreichen Punkten einen üblen antisemitischen, aber wer nahm politische Parteiprogramme ernst“ (alle: SW V, S. 83f.) lassen Arges erahnen. Benn argumentiert an dieser Stelle mittels systematischer politischer Arglosigkeit, einer Verkürzung der infragestehenden Zeitspanne³⁴ und an einem Punkt sogar anhand dessen, was wir heute unter dem Begriff der Täter-Opfer-Umkehr erfassen würden. Seine Exkulpationsstrategien werden weder der individuellen historischen Verantwortung noch den Konsequenzen der NS-Diktatur, dem Zivilisationsbruch oder den Überleben der Shoa, gerecht.

Wie Benn versucht hat, „die Ereignisse des Jahres 1933 zu durchdringen“,³⁵ zeigt der synoptische Blick auf die Entwürfe, d.h. auf das Nebeneinander von handschriftlichen, immer wieder neu ansetzenden Notizen und zusammengeklebten Typoskripten im Vergleich mit der späteren Druckfassung. Im heterogenen Quellengrund des Kapitels findet sich auch ein Dokument aus Benns privaten Unterlagen, das heutige Leserinnen und Leser zurückführt zur eigentlichen „Geburtsstunde“ der Auseinandersetzung zwischen den Exilschriftstellern und den sogenannten inneren Emigranten“. ³⁶ Gemeint ist ein Schreiben, das Klaus Mann Benn am 9. Mai 1933 aus dem französischen Exil schickte. Mit dem ältesten Sohn von Thomas und Katia Mann unterhielt Benn seit den 1920er-Jahren eine freundliche Verbindung, die sich noch heute in Benns überlieferter Bibliothek manifestiert. Diese enthält Benns Provenienzexemplar von *Auf der Suche nach einem Weg* (1931), mitsamt der intimen Zueignung „Dem verehrten *Gottfried Benn* – den ich, noch wo ich ihm zu widersprechen wage, mehr bewundere, als die meisten anderen, die ich lobe.“³⁷

³⁴ Vgl. Deußen 1987, S. 44.

³⁵ Bürger 2006, S. 34.

³⁶ Deußen 1987, S. 28.

³⁷ Klaus Mann an Gottfried Benn [Widmung], 13.3.1931 (DLA, G: Benn, Teilbibliothek des Autors, Hervorhebungen im Original). In der Marbacher Nachlassbibliothek haben sich zudem die folgenden Titel (ohne Widmung) von Klaus Mann erhalten: *Der Vulkan* (1939) sowie *Der Wendepunkt* (dt. 1952).



Benns Provenienzexemplar von *Auf der Suche nach einem Weg*, mit Autorenwidmung von Klaus Mann, 2024 © DLA Marbach (Fotograf: Jens Tremmel)

Bereits Jahre vor der späteren Auseinandersetzung drückt die Widmung das Moment einer ambivalenten Bewunderung aus, die Klaus Manns Brief vom 9. Mai 1933 noch forciert. Höflich aber doch bestimmt informierte er sich darin bei Benn über die Vorgänge in Deutschland, über die erzwungenen Umstrukturierungen in der Akademie der Künste und die Rolle seines ehemaligen Idols Benn bei alledem.³⁸ Der so Angesprochene wiederum reagierte auf das private Schreiben bekanntlich mit einer öffentlichen Invektive: der Rundfunkrede *Antwort an die literarischen Emigranten* (1933), die auszugsweise auch im Kapitel „Schatten der Vergangenheit“ wiedergegeben wird (vgl. SW V, S. 91–93).

Über die Entscheidung, Manns Brief vollständig und als Erstabdruck zu integrieren (vgl. SW V, S. 88–91), heißt es in *Doppelleben*: „Diesen Brief hatte ich seit 15 Jahren nicht wieder gelesen, und als ich ihn heute wieder vornahm, war ich vollkommen verblüfft. Dieser 27jährige hatte die Situation richtiger beurteilt, die Entwicklung der Dinge genau vorausgesehen, er war klardenkend [!] als ich, meine Antwort [...] war demgegenüber romantisch, überschwänglich, pathetisch [...]“ (SW V, S. 87) Das Zugeständnis ist an dieser Stelle natürlich nur ein halbes,

³⁸ So fragt Mann in seinem Schreiben beispielsweise: „Was konnte Sie dahin bringen, Ihren Namen, der uns der Inbegriff des höchsten Niveaus und einer geradezu fanatischen Reinheit gewesen ist, denen zur Verfügung zu stellen, deren Niveaulosigkeit absolut beispiellos in der europäischen Geschichte ist und von deren moralischer Unreinheit sich die Welt mit Abscheu abwendet?“ Klaus Mann an Gottfried Benn, 9.5.1933. Hier zitiert nach SW V, S. 88. Das Original des Briefes hat sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach erhalten (DLA, A: Benn, 86.9498).

denn weder druckt Benn die erwähnte Antwort in der gleichen konsequenten Ausführlichkeit ab (was als Verkürzung auf die oben genannte Exkulpationsstrategien einzahlt), noch darf man sich darüber täuschen, dass die bewundernden Passagen, die Manns Brief enthielt, an dieser Stelle nicht auch in eigener Sache funktionalisiert worden sind. Gleichzeitig erscheint die in *Doppelleben* schließlich abgedruckte Version im Vergleich mit der vorgelagerten Typoskript-Fassung reflektierter. So findet sich auf dem Überlieferungsträger noch die im hohen Maße problematische Passage „wie richtig er [Klaus Mann; S. G.] die Entwicklung der Dinge beurteilte, die ich mir erst als Erlebnis einverleiben musste, für die ich zahlte“.³⁹ Der selbstgerechte Passus, der das eigene Schicksal über das Leid aller tatsächlich vom NS Verfolgten stellt,⁴⁰ findet sich in der Satzvorlage indes nicht mehr; er wurde im Verlauf der Arbeit fallengelassen.

Die verschiedenen Anläufe, die Benn an dieser Stelle brauchte, offenbaren sich zudem im Wechsel von Maschinen- und Handschrift, der für diesen Autor nicht untypisch ist: „Benn nahm einen Bogen Papier und spannte ihn in die Maschine“ – beschreibt Jan Bürger diese Arbeitsweise. „Wenn er nicht weiterkam, griff er zu Bleistift, Feder und Kugelschreiber [...]. Die handschriftlichen Entwürfe tippte er dann wiederum ab. Schließlich montierte er die brauchbaren Passagen zusammen, nicht selten mit Schere und Klebstoff.“⁴¹ Im textuellen Umfeld des Klaus-Mann-Briefes bemerkenswert sind zudem zahlreiche Lücken im Typoskript, die Platz für handschriftliche Nachträge gelassen haben – als hätte Benn retardierende Momente in der Auseinandersetzung mit seinem Verhalten von 1933 bereits materiell einkalkuliert. In Anbetracht dieses mehrstufigen Abwägens ist es umso bedauerlicher, dass der Autor im veröffentlichten Ergebnis hinter dem selbstreflexiven Potenzial zurückbleibt, zu dem sein Arbeitsprozess einzuladen scheint. Denn von der Idee der völkischen Selbstermächtigung, die bereits 1933 die Weichen für seine Kooperation mit den Nazis gestellt hatte,⁴² rückt er auch 1949 nicht ab: Auch in *Doppelleben* plädiert das autobiografische

³⁹ Hier zitiert nach dem diplomatischen Teilabdruck bei Bürger 2006, S. 32.

⁴⁰ Vgl. Bürger 2006, S. 34.

⁴¹ Bürger 2006, S. 30.

⁴² Inwiefern man bestimmte Verhaltensweisen Benns im Umfeld der NS-„Machtergreifung“ als „eine bewusste, keine erzwungene Kooperation“ bezeichnen kann, erläutert Lethen 2006, S. 166–170, hier S. 167.

Ich „für das Recht eines Volkes, sich eine neue Lebensform zu geben“ (SW V, S. 93). Auch hier stellt Benn eine geschichtsdeterministische Position über die Anerkennung des historischen Exils. Und so begegnet zu guter Letzt eine besonders zynische rhetorische Frage aus der *Antwort an die literarischen Emigranten* in *Doppelleben* wieder. Sie lautet: „[W]ie stellen Sie sich denn nun eigentlich vor, daß die Geschichte sich bewegt? Meinen Sie, sie sei in französischen Badeorten besonders tätig?“ (SW V, S. 93) Klaus Mann jedenfalls konnte diese Frage nicht mehr beantworten; er hatte sich am 21. Mai 1949 in Cannes suizidiert.

Lektüren seiner selbst: Autobiografie und absolute Prosa

Der Abdruck des Mann-Briefes sowie der öffentlichen Antwort darauf deuten bereits ein zentrales produktionsästhetisches Moment von Benns autobiografischer Arbeit an, das mit der vorgeführten Materialität eng verbunden ist, nämlich dasjenige der kompilierenden Montage. In der Benn-Forschung ist über dieses Phänomen bereits ausgiebig nachgedacht worden,⁴³ das eng an des Autors Existenz als sprichwörtlicher „Auf-Leser“, als Aneignender von Wörtern, Motiven und Textfragmenten gebunden blieb: „[E]ine beständige Lektüre war für ihn das Fundament, ja das Incitament seines Schreibens und seiner poetischen Produktion“, fasst Jürgen Schröder den Sachverhalt zusammen.⁴⁴ Der Benn-Forscher Holger Hof wiederum hat Benns produktive Lektüren jüngst minutiös und materialreich für den *Roman des Phänotyp* nachgewiesen⁴⁵ – und mit Blick auf Benns konkrete Schreibpraxis zudem bereits 1991 geltend gemacht, dass „[d]er Produktionsprozeß [...] nämlich mit dem Aufschlagen eines Buches und des dazugehörigen

⁴³ Vgl. weiterführend (hier nur in Auswahl): Hof 1991; Helmuth Kiesel: *Montagetechnik: Wortkombinatorik, Fremdwörter, Plagiat*. In: *Benn Handbuch* (2016), S. 290–292 (mit weiterführender Literatur S. 294) sowie Berning 2021, S. 45–89.

⁴⁴ Jürgen Schröder: *Benns Lesesaal*. In: *Benn Handbuch* (2016), S. 49–51, hier S. 49.

⁴⁵ Holger Hof: „*Mein Kopf ist eine Empfangsstation für Gedankenströme von Menschen, die ich gar nicht kenne*“. *Zur Entstehung von Gottfried Benns „Roman des Phänotyp“ – erste Ergebnisse*. In: *Benn Forum* 8 (2022/23), S. 33–62.

Notizheftes bereits begonnen [hat]⁴⁶. Diese Bemerkung richtet den Fluchtpunkt der Argumentation fast unweigerlich auf die Benn'sche Bibliothek als Schauplatz dieses lesenden Schreibens, und zwar gleichermaßen auf die „reale“, überlieferte, als auch die „virtuelle“ Bibliothek. Letztere umfasst sämtliche Titel, die der passionierte Bibliotheksbesucher nachweisbar gelesen hat, selbst wenn diese sich nicht (mehr) in seinem Büchernachlass auffinden lassen.⁴⁷

Auf philologischer Spurensuche in Benns „realer“ Autorenbibliothek findet sich beispielsweise eine Sonderausgabe der *Monatszeitschrift für Psychiatrie und Neurologie* aus dem Jahr 1923. Darin: der mit zahlreichen Annotationen und Unterstreichungen von Benns Hand versehene Aufsatz *Metaphysik und Schizophrenie* von Gustav Bychowski, der das für *Doppelleben* titelgebende Motiv der Spaltung vorwegnimmt und als Quelle für die Autobiografie gelten kann.⁴⁸ Für andere Titel der noch nicht katalogisierten Büchersammlung wird *Doppelleben* hingegen zum Findbuch und für wieder andere zur Rekonstruktionsquelle der „virtuellen“ Bibliothek. Beispielhaft dafür ist eine Passage, in der Benn sein Verhältnis zu Krieg und Macht unter Bezugnahme auf Klaus Manns Vater Thomas legitimiert. An dieser Stelle heißt es: „Vor mir liegt sein [Thomas Manns] ‚Lebensabriß‘ erschienen 1930 in der ‚Rundschau‘, Juniheft“ (SW V, S. 96). Überliefert hat sich das Zeitschriftenheft indes weder im Marbacher noch im Berliner Teilbestand der Bibliothek – wenn Benn es überhaupt persönlich besessen hat.

Von diesen versteckten und expliziten Prä- und Intertexten abzugrenzen ist zuletzt die in *Doppelleben* größte Gruppe von ‚auf-gelesenen‘ Texten, nämlich die von Benn großflächig integrierten Versatzstücke aus dem eigenen Werk; seine Selbstlektüren. Dabei handelt es sich zum Teil um bereits Publiziertes, zum Teil um Texte, die bis zur Veröffentlichung in der Autobiografie ein Schubladen-Dasein fristeten. Das Genre-Spektrum reicht dabei von einzelnen Gedichten wie *Monolog* oder 1886 über Kostproben der Benn'schen Kunstprosa, zum Beispiel

⁴⁶ Hof 1991, S. 397f.

⁴⁷ Vgl. für die Differenzierung von „realer“ und „virtueller“ Bibliothek Daniel Ferrer: *Bibliothèques réelles et bibliothèques virtuelles*. In: *Quarto* 30/31 (2010), S. 15–18.

⁴⁸ Vgl. Bürger 2006, S. 42; vgl. für Benns Bychowski-Lektüre weiterführend Marcus Hahn: *Gottfried Benn und das Wissen der Moderne*. 2 Bände. Göttingen 2011, hier Band 2, S. 409–413.

mit Passagen aus dem *Roman des Phänotyp*, der Novelle *Ptolemäer* oder der Skizze *Block II*, *Zimmer 66* bis hin zu literaturtheoretischen Essays, etwa der Wiederverwertung des Artikels *Phase II*, den Benn zuerst in den Zeitschriften *Die Tat* sowie im *Merkur* veröffentlichte. Keiner dieser Texte wurde originär für die Autobiografie geschrieben, Benn griff vielmehr kompilatorisch darauf zurück – mal mit mehr, mal mit weniger Rücksicht auf inhaltliche Anschlussfähigkeit oder Passgenauigkeit. Nicht zuletzt aus diesem Grund konnte der neue, zweite Teil seines autobiografischen Projekts zur großen Freude von Max Niedermayer innerhalb nur eines Monats in den Satz gehen.

Über pragmatische Aspekte hinaus verfolgte Benn mit diesen Selbstlektüren gleichwohl auch ein übergeordnetes ästhetisches Programm, das in *Doppelleben* sogar reflektiert wird, nämlich dasjenige der absoluten Prosa. Wird die absolute Prosa häufig unter Rückgriff auf den Autor selbst als „selbstreferentielle Abgeschlossenheit des sprachlichen Kunstwerks gegenüber Sozialsphäre und Kommunikation“⁴⁹ definiert, so bietet sich für *Doppelleben* darüber hinaus eine ganz wörtliche Lesart an: Das von lateinisch „absolvere“ abgeleitete „loslösen“ kann in diesem Sinne auch als Herauslösen einzelner Wörter oder Passagen aus ihren ursprünglichen Text- oder Medien-Zusammenhängen gedeutet werden.⁵⁰ Ein Kennzeichen der Autobiografie unter dem Anspruch der absoluten Prosa ist dabei, dass Benn keinen Unterschied zwischen dem Status der verschiedenen Textsorten macht. Einschübe seiner Kunstprosa stehen gleichberechtigt neben Dokumenten aus lebensweltlichen Zusammenhängen, den Protagonisten aus seiner Novelle *Der Ptolemäer* zitiert Benn mit dem gleichen Anspruch auf Wahrheitsgehalt wie zuvor Klaus Mann. Schon die ‚semiautobiografischen‘ Texte des Frühwerks, die sogenannten Rönne-Novellen, waren durch diese Überlagerung von empirischem und ästhetischem Ich gekennzeichnet.⁵¹ Folgerichtig bilanziert Jan Volker Röhnert, dass

⁴⁹ Moritz Baßler: *Absolute Lyrik und Prosa*. In: *Benn Handbuch* (2016), S. 306–308, hier S. 308. Vgl. weiterführend auch Moritz Baßler: *Absolute Prosa*. In: *Expressionistische Prosa*. Hg. von Walter Fähnders. Bielefeld 2001, S. 59–78 sowie Sarah Gaber: *Auf der Suche nach dem Absoluten. Carl Einsteins „Bebuquin“ und Gottfried Benns „Roman des Phänotyp“*. In: *Benn Forum* 8 (2022/23), S. 9–31, bes. S. 9–15.

⁵⁰ Vgl. Gaber 2022/23, S. 29.

⁵¹ Vgl. Jan Volker Röhnert: *Selbstbehauptung. Autobiographisches Schreiben vom Krieg bei Goethe, Heine, Fontane, Benn, Jünger, Handke*. Frankfurt

bei Benn nicht oder nicht nur das eigene Leben mit seinen Wendepunkten abgebildet werde, sondern vor allem der Text. Denn „[i]st an die Stelle des Individuums der von ihm überlieferte Text getreten, kann es nur eine Autobiographie seiner Schrift geben“.⁵²

Im Kapitel „Zukunft und Gegenwart“ (SW V, S. 159–172) führt auch Benn den umfassenden, ästhetisch-anthropologischen Anspruch seiner „Montagekunst“ (SW V, S. 168) näher aus, wenn er unter dem Stichwort „Roboterstil“ (SW V, S. 168) fordert:

Der Mensch muß neu zusammengesetzt werden aus Redensarten, Sprichwörtern, sinnlosen Bezügen, aus Spitzfindigkeiten, breit basiert –: *Ein Mensch in Anführungsstrichen*. Seine Darstellung wird in Schwung gehalten durch formale Tricks, Wiederholungen von Worten und Motiven [...]. (SW V, S. 169)

Harte Brüche werden dabei bewusst in Kauf genommen, die „Gemachtheit“ und Textur des *Doppellebens* eher betont als kaschiert⁵³ – fast als ob Benn beweisen wollte, dass es ihm mit seiner Selbst-Montage ernst sei.

Resümee und Anschlussüberlegungen

Die bisherigen Ausführungen bieten einen ersten Anlauf dafür zu demonstrieren, wie materialbasiert und archivorientiert Benns Aneignung des autobiografischen Genres sich vollzog, ja dass man vielleicht sogar von einem symbiotischen Wechselverhältnis von materialbetonter Schreibpraxis und ästhetischen Postulaten sprechen kann. Eine tiefergehende Analyse in diesem Zusammenhang erscheint jedenfalls lohnend, u. a. auch, weil Benns Präferenz für die lose Einzelblatt-Sammlung als Textträger mit der in *Doppelleben* reflektierten Montage-technik korrespondiert. Das lose, in die Schreibmaschine einspannbare Einzelblatt erlaubt sowohl die Anreicherung einzelner Textstellen als auch eine flexible Anordnung und Zusammensetzung einzelner Textblöcke, für die Benn – das zeigen die herausgetrennten Seiten des

a. M. 2014, S. 272.

⁵² Röhnert 2014, S. 296.

⁵³ Vgl. Bürger 2006, S. 66.

Lebenswegs – sogar eine Rückbildung des publizierten Druckwerks hin zum Einzelblatt veranlasst.

Darüber hinaus zeichnet sich in der Kompilation von Werkmanuskripten, Texten und Dokumenten aus Benns privatem Materialfundus noch eine andere, nicht immanent ästhetische, sondern vielmehr resonanzstrategische Funktion ab, nämlich diejenige der Selbsthistorisierung. Natürlich, der Brief von Klaus Mann motiviert auf Ebene der Argumentation eine Darstellung von Benns Handlungsoptionen im Schlüsseljahr 1933. Er bietet den Leserinnen und Lesern darüber hinaus aber auch Einblicke in einen intimen Kommunikationszusammenhang, der durch die traurige Nachricht von Manns Tod sogar noch an Exklusivität gewinnt. Mit Verweis auf Sarah Nienhaus' Monografie *Entscheidungen erzählen* pointierter gesprochen: „Die Autobiografie“ wird hier „punktuell zum Guckloch ins Privatarchiv“.⁵⁴ Auch den Wiederabdruck des *Lebenswegs* als ersten Teil von *Doppelleben* legitimiert Benn aus der Position eines exklusiven Zugangs, wenn er schreibt: „[d]ieser Teil 1 erschien im Frühjahr 1934 in einem Essayband, der vergriffen ist“ (SW V, S. 83) – was faktisch nicht der tatsächlichen Verfügbarkeit im Buchhandel und Bibliotheken nach 1945 entsprach.

Wo Benn in *Doppelleben* erkennbar als er selbst zu Wort kommt – und nicht etwa als ein literarisches Alter Ego – präsentiert er sich als ein für die Literaturgeschichte bedeutsamer Akteur, was nicht nur seinen Nachkriegsruhm befeuerte, sondern ihn, ob bewusst oder nicht, gleichsam auch für kulturelle Sammlungseinrichtungen qualifizierte. Man könnte also etwas zugespitzt fragen, ob Benns Papiere, Bücher, Briefe nicht auch deswegen heute im DLA überliefert sind, weil er in *Doppelleben* vorführt, über welches Material er disponierte. Der Erfolg würde ihm jedenfalls posthum recht geben: Der DLA-Gründungsdirektor Bernhard Zeller ging nur wenige Wochen nach Benns Tod auf dessen Witwe zu und eröffnete Ilse Benn den Plan, in Marbach ein zentrales Benn-Archiv zu gründen.⁵⁵ Der Rest ist Nachlassgeschichte.

⁵⁴ Sarah Nienhaus: *Entscheidungen erzählen. Autobiografische Archivierungspraktiken bei Fanny Lewald-Stabr, Paul Heyse und Arthur Schnitzler*. Göttingen 2022, S. 25.

⁵⁵ Vgl. weiterführend Gaber 2024, S. 339–341.